Zeitschrift: Toggenburger Annalen : kulturelles Jahrbuch für das Toggenburg
Band: 2 (1975)

Artikel: Lokal und global : ein Essay
Autor: Widmer, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-883815

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 25.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Lokal und global. Ein Essay.

von Paul Widmer

Jacob Burckhardt, der grösste Schweizer Historiker im 19. Jh., meinte, die Kriegszeit sei eine Phase beschleunigter Entwicklung. Was sich in ruhigern Zeiten allmählich seinen Weg bahnt, bricht dann in gerafften Stössen mit ungeheurer Gewalt durch. Das Alltägliche gerät in den Strudel eines allgemeinen Willens und geht in ihm unter.

Bricht jedoch das Alltägliche nicht selbst in beschleunigten Zeiten immer wieder durch? Zumindest für die Zeit des Zweiten Weltkriegs in der Schweiz, so glauben wir, kann man diese Frage bejahen. Ausserordentliche Ereignisse erweckten Befürchtungen, hinter denen das Alltägliche verblasste — oder zumindest verblassen sollte. Doch die Befürchtungen bewahrheiteten sich nicht. Der graue Alltag wurde lediglich noch grauer, in seiner öden Alltäglichkeit noch unerträglicher. Meinrad Inglin beschreibt in seinem Roman «Schweizerspiegel» mit unübertroffener Präzision, wie Soldaten im Ersten Weltkrieg an der Grenze der grossen Dinge harren, die da kommen sollen und statt dessen von der entsetzlichen Monotonie des Wachtlebens zermürbt werden. Und in den Tagebuchzeilen von Alois Rutz schwingt jene Stimmung mit, in der auch im Zweiten Weltkrieg der Erwartungspegel hochschnellte und dann allmählich wieder auf das Alltagsniveau absackte — allerdings um einige Alltagsfreuden geprellt.

Die Zeit des Zweiten Weltkriegs ist aufs Ganze gesehen eine beschleunigte Zeit, aufs Lokale hin aber eine schrecklich verlangsamte Zeit. Freilich lassen sich die beiden Sphären nicht fein säuberlich trennen. Die beschleunigte Geschichte bricht immer wieder in die verlangsamte ein: Da wirft am 7. November 1940 ein englisches Flugzeug ungefähr 20 Brandbomben über Jonschwil ab, da wird 1942 ein junger St.Galler standrechtlich bei Oberuzwil erschossen, und da muss 1944 ein Bomber bei Dietschwil notlanden, ein anderer bei Wildhaus und ein dritter zerschellt auf dem Winzenberg. Man erwischt selbst im Toggenburg ab und zu einen authentischen Spritzer der beschleunigten Weltgeschichte.

Einige Autoren wagen in dieser Nummer den Versuch, sehr umstrittene Themen anzupacken. Man könnte vielleicht glauben, sie wollten sich für einmal statt in biederen Erbauungsgeschichten in Politstories mit etwas Nervenkitzel erproben. Doch diese Absicht steckt kaum dahinter. Das zentrale Anliegen ist vielmehr ein sehr nüchternes: Man möchte wissen, wie es damals war. Nicht dass sich die Autoren einbildeten, sie hätten die endgültige Wahrheit erzählt! Jede Geschichte ist ja immer mit einer unendlichen Reihe anderer Geschichten verflochten, die mehr oder weniger wichtig sind, und die man gleichfalls erzählen müsste, wollte man einem Sachverhalt endgültig gerecht werden. Wenn hier ein Aspekt belichtet wird, so muss man sich im klaren sein, dass dafür drei andere beschattet werden. Um diesen Zusammenhang an einem Beispiel zu verdeutlichen: Wenn Rolf App eine minuziöse Darstellung der frontistischen Bewegungen entwirft, so darf man deswegen nicht annehmen, die Front sei im Toggenburg eine mächtige Sammlung gewesen und sie hätte mehr als zehn Jahre lang das Tagesgeschehen beherrscht. Im Gegenteil. Eine Durchsicht der damaligen Zeitungen ergibt, dass sie bestenfalls unter «ferner liefen» einzustufen ist. Und wenn geschrieben steht, einige Leute hätten sich in der Front betätigt, so ist noch kein einziges Wort darüber verloren, ob sie das als ihren Lebenssinn oder als besonders markigen Ausdruck ihrer Bodenständigkeit gegenüber den «Herren zu Bern» oder gar als maximale Rückversicherung für den Fall eines deutschen Angriffs auffassten. «Sagen, wie es war» heisst, nach bestmöglichem Ermessen alles Notwendige über ein gestelltes Thema erzählen. Dabei kann man sich im Idealfall auf Zeugenaussagen und archivalisches Material stützen. In unserem Bereich gelang das nur in geringem Mass, da die persönlichen Erinnerungen exakt so lückenhaft waren wie die bereits zugänglichen Archive.

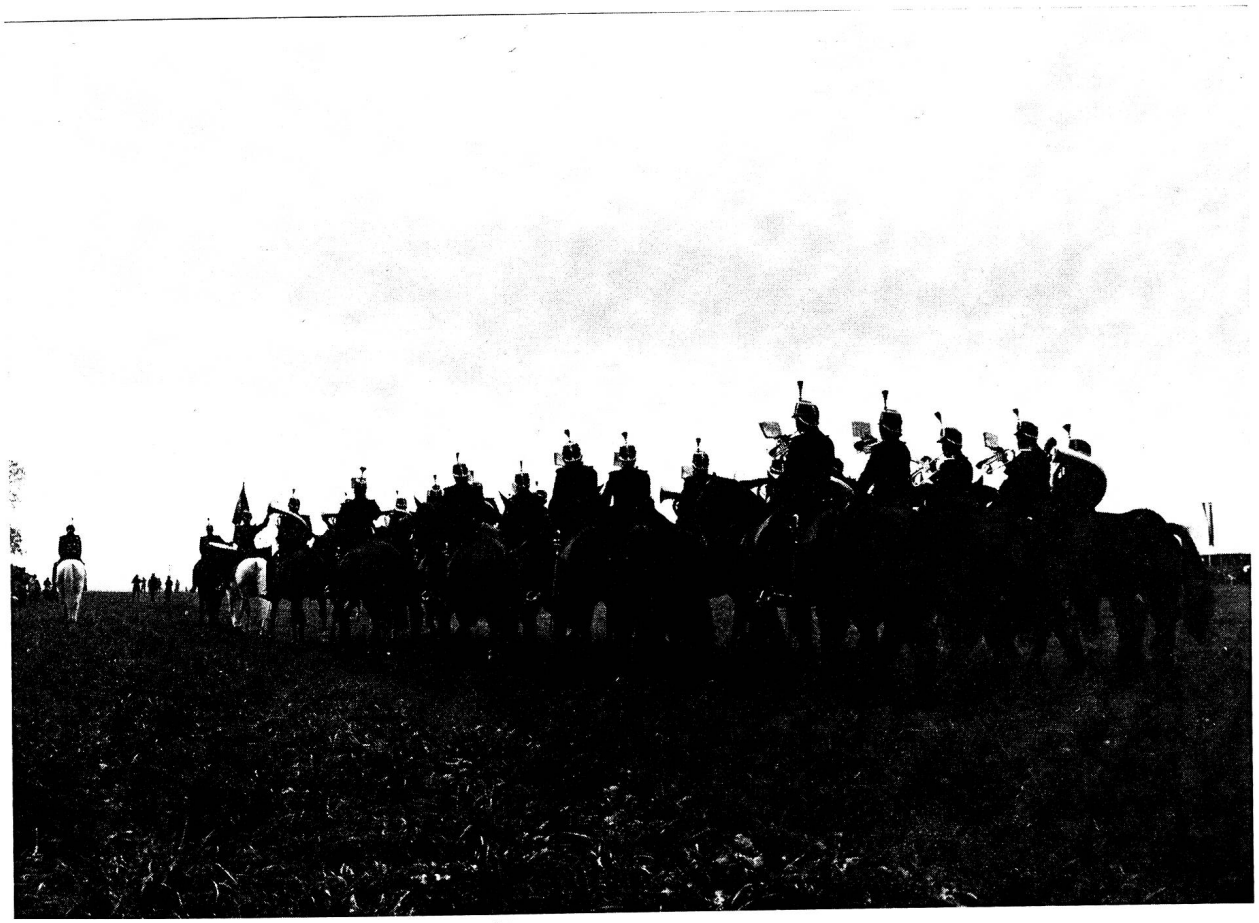
Friedrich Schiller hielt die Geschichte für die grosse Lehrmeisterin der Völker. Diese Vision wird im zwanzigsten Jahrhundert wohl niemand mehr teilen, es sei denn, die betreffende Person hätte einen Galgenhumor oder stehe unter dem Einfluss teurer Pharmaka. Hierin muss man eher seinem schwäbischen Landsmann, dem Philosophen Georg Wilhelm Friedrich Hegel beipflichten, der feststellte, die Geschichte lehre einzig, dass die Völker nichts aus ihr lernten. Gewiss, die Propheten und Besserwisser, die in die Gesetze der Geschichte eingeweiht zu sein vorgeben, sind nicht ausgestorben. Noch deklamieren sie ihre Sprüche vor einem erschaudernden Publikum — und das nicht bloss als unbestrittene Jahrmarktraritäten. Nichtsdestotrotz sind wir der Ansicht, die Geschichte habe keinen vorgegebenen Sinn. Gerade deswegen kann und soll der Mensch — das ist unser zweites Anliegen — ihr einen Sinn geben. Dieser Sinn kann die christliche Heilslehre oder eine individuelle Zielsetzung sein. Und in dieser Sinngebung liegt eine der würdigsten Aufgaben des Menschen.

Wir wollen also, daran kann kein Zweifel mehr sein, den Geschichten aus dem Zweiten Weltkrieg einen Sinn geben. Freilich entgeht man nicht ganz der Gefahr, in plumpe Rechtfertigungsphrasen zu verfallen oder mit guten Argumenten und bösen Worten sich im nachhinein zum unberufenen Richter aufzuspielen. Indes möchten wir beides möglichst vermeiden.

Mit zunehmender räumlicher Distanz verliert sich die mikroskopische Uebertreibung des Augenblicks. Was im ersten Moment als völlig anders geartet erscheint, verliert seine Konturen in einer erweiterten Umgebung. Ein Beispiel: Man kann Ursachen, Wirkung und Folgen einer Tat nach zwanzig Jahren bedeutend gültiger beurteilen als im blinden Moment, wo einem die Entscheidung abverlangt wird. Niklaus Meienberg schildert, wie ein Landesverräter erschossen wurde. Da und dort mag der Eindruck entstehen, diese Geschichte werde in einem sterilen Raum erzählt, das heisst gerade so, als ob man diese Affäre von den andern damaligen Ereignissen völlig isoliert betrachten könnte, wie wenn man die äussere Landesbedrohung, die Komplikationen in der Truppe etc. nicht auch erwägen müsste. Das mag zutreffen. Indes muss man sich die Frage, ob man diesen armen Kerl nicht selbst in schwierigen Zeiten hätte verkraften können, jetzt nochmals stellen. Würde man den Fall «Schrämli» nach zwanzig Jahren gleich beurteilen? Man kann aus der Geschichte lernen, sofern man will; aber man muss nicht. Das Privileg, nichts lernen zu müssen, hat überhaupt nichts von seiner Attraktivität eingebüsst.

Und wie steht es mit den «Fröntlern»? Mag einer auch hinter den sieben Bergen wohnen, er wird dennoch von der beschleunigten Geschichte erfasst, er kann sich des üblen Rufs der Komplizenschaft mit dem weltgeschichtlichen Frevel des Nationalsozialismus nicht entledigen. Die lokale Front ist durch eine globale Partnerschaft mit dem Nationalsozialismus verkettet und so auf schaurige Art interessant. Genau in dieser Tatsache liegt die Tragik manch eines «Fröntlers»: Er wollte lokal das Gute und schuf global das Böse. Ueber die historische Schuld muss man sich nicht mehr streiten, das Urteil ist ohnehin längst gefällt. Wäre es aber eventuell möglich, dass man die «Fröntler» wieder vermehrt von einem lokalen Gesichtpunkt aus sieht? Man müsste dann dem einen oder andern zugestehen, dass er die globalen Verflechtungen nicht erkannte und mit seiner Kirchturmpolitik gar nichts Schlimmes wollte. Man müsste ihm verzeihen und ihn allenfalls verstehen. In diesem Sinn möchte ich für das Lokale plädieren.

Es ist ja ohnehin so, dass man mehr auf das Lokale achten muss. Denn die «grosse» Geschichte bedient sich des Lokalen ungefragt. Man glaubt, weit weg vom Weltgeschehen zu schlafen, und am Morgen stehen Internierte vor der Haustür. Man wächst in hochadligen Kreisen in Russland auf und strandet zu guter Letzt in Kirchberg. Man tritt als Biedermann in die Nationale Front ein und gerät sogleich in den Strudel des Nationalsozialismus. Manchmal ergeht es einem in der Geschichte wie beim Reisen: Man braucht nicht in die Ferne zu schweifen, weil vieles — leider nicht bloss das Gute — so nahe liegt. In der Tat: Im Lokalen wird die «grosse» Geschichte klein und die «kleine» gross.



Idylle auf dem Ritt in die Tragik.

(Foto: Paul Bärlocher)